Die reformierte Kirche in Baden

Autor(en): **Maurer, Emil**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Badener Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **26 (1951)**

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-322411

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die reformierte Kirche in Baden

von Emil Maurer

I. Zur Baugeschichte

In der Erbauung der reformierten Kirche zu Baden spiegelt sich ein Stück schweizerischer Konfessionsgeschichte zu Beginn des 18. Jahrhunderts. Baden spielte im zweiten Villmergerkrieg von 1712 die Rolle einer Garnison der Fünf Orte und hatte darum alsbald eine Belagerung durch Zürich und Bern zu erleiden. In den Kapitulationsverhandlungen wurde von diesen Ständen unter anderem gefordert, daß «zu Verrichtung des Gottesdienstes der Reformierten Religion bey den Tagsatzungen und für die Bad-Gäste» eine besondere Kirche zu schaffen sei. Um die bestehenden Gotteshäuser dem alten Glauben zu erhalten, wurde ein Bauplatz außerhalb der Stadt, am Weg zu den Bädern, gewählt. Diese Stelle — über der steilen Limmat-Böschung — erlaubte, den Bau auf eine zeitgemäße, barocke Weise zur Schau zu stellen.

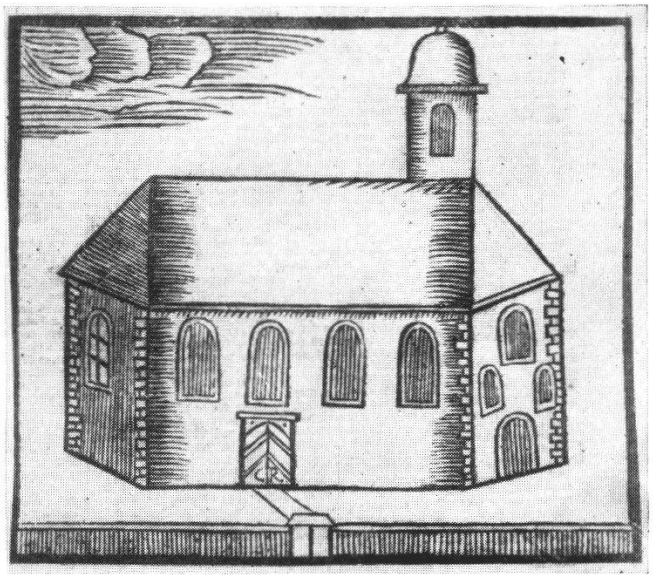
Zürich und Bern als Bauherren drangen darauf, die Kirche «auf eine anständige und mindest köstliche Weise» zu errichten. Da sie vorerst den «Ehrengesandten» und Badegästen vorbehalten war — eine reformierte Gemeinde besteht erst seit 1741 —, sah man sich zu urbaner Bauweise verpflichtet. Als Architekt wurde 1713 «HH. Capitän-Lieutenant Matthis Vogel aus Zürich» gerufen. Er hatte um 1712 beim Neubau des Zunfthauses zur Saffran in Zürich in der Stellung eines Maurermeisters, zuvor auch eines Projektverfassers mitgearbeitet. Bern stellte als Experten den damaligen Zofinger Stiftsschaffner Abraham Dünz II., der vormals die Würde eines Münsterbaumeisters bekleidet hatte und sich im Jahre 1714 dem Neubau der Pfarrkirche Rothrist bei Zofingen widmete, deren Gestalt dem Badener Bau eng verwandt ist. Ein weiterer ehemaliger Münsterbaumeister erlaubte sich übrigens bei den Planungsarbeiten ein Intermezzo: Samuel Jenner, damals Besitzer des Bades Schinznach und Spitalmeister, verwahrte sich beim bernischen Rat dagegen, daß die Kirche «lätz oder hinderfür abgesteckt, also daß das Chor gägen abent» orientiert sei.

Matthias Vogel erstellte ein Modell, und im Sommer 1713 wurden die Arbeiten vergeben. Als Maurer und Steinmetzen stellte man Verburgerte und Landleute von Zürich und Bern an. Generalinspektor war der bernische Landvogt Thormann, Oberinspektor der Zürcher Vogel, die «ordinary Inspection» besorgte Ingenieur Blarer. Als Steinbruch diente die kurz vorher geschleifte

Festung Stein; die Fuhren wurden der Stadt, der Grafschaft und den Klöstern auferlegt. Baden selbst hatte zudem das Bauholz zu liefern. Für Fensterrahmen und Eckquadern wurde Mägenwiler Muschelkalk, für die Chorplatten Mandacher Sandstein verwendet, für die Pilaster im Innern nur Holz mit Stuckverkleidung. Die Arbeiten scheinen nicht ganz ohne Störung vorgeschritten zu sein, jedenfalls sind Überschreitungen des Budgets und Entlassungen bezeugt.

Am 1. Juli 1714 konnte der Zürcher Johann Jacob Wolf die Weihepredigt halten in dem kaum vollendeten Werk. Vogel erhielt für seine Mühe eine «authentische attestation»; seine «ergötzlichkeit» aber — das poetisch umschriebene Honorar — scheint man erst nachher geregelt zu haben. Die Kosten betrugen insgesamt 21 175 Gulden, 5 Batzen und 1 Heller; sie wurden vor allem durch Zürich und Bern getragen. Diese beiden Stände stellten in der Folge abwechselnd die Prediger.

In seinen bisher 236 Lebensjahren hat das «anmuthige, simple Gebäude» (H. R. Maurer, 1794) nur geringe Eingriffe erfahren müssen. Eine erste Renovation, vornehmlich die Bedachungen betreffend, fand 1768 statt, anscheinend unter Baumeister Grubenmann. Im Jahre 1862 wurde die Kanzel, die bisher angeblich «rechterhand vom Haupteingang» gestanden hatte, in die Mitte des Chorhauptes versetzt; an dieser zentralen, reformatorischen Stelle (wie in Lenzburg, Gränichen, Birr, Seon, Othmarsingen usw.) ist sie bis zur jüngsten Renovation geblieben. Fünf Jahre später entschloß man sich zu stark farbiger Fensterverglasung (Ausführung durch Glasmaler Röttinger, Zürich); diese Stilwidrigkeit ist kürzlich ausgemerzt worden. Das Jahr 1872 brachte, nachdem man sich bisher mit einer Alexanderorgel beholfen hatte, den Einbau einer großen Orgel und damit die Erweiterung der Empore (Fa. Goll, Luzern; Gesamtkosten Fr. 16 350.—). Das alte Geläute, von Bern, Zürich und Glarus gestiftet und von Moritz Füßli in Zürich 1714 gegossen, wurde 1901 durch 5 neue Glocken ersetzt. 1902 erfuhr das Äußere, 1906 das Innere eine gründliche Renovation. Bericht über die jüngste Renovation auf Seite 25.



Holzschnitt aus dem Zürcher Kalender (1714?)

II. Baubeschreibung

Frei über der steilen Uferböschung der Limmat zwischen Stadt und Bad errichtet, grüßt die Kirche weit in die Flußlandschaft hinaus. Die Lage forderte, daß die Hauptfassade gegen Straße und Fluß, also gegen Osten, und der Chor gegen Westen blicke. Seit der Überbauung der Nachbarschaft hat das Gotteshaus viel von seiner freien Würde eingebüßt; alte Stiche künden noch von ihr.

Im Grundriß gehört die Kirche dem Typus der reformierten Predigtsäle mit dreiseitigem Chorschluß an. Der in der Mitte der Ostfassade eingestellte Turm beansprucht mit seinen Nebenräumen das hinterste Fünftel des Saales; es dient als Eingangs- und Treppenraum.

Die Schauseite gegen Osten zeigt eine kluge Verbindung von Mittelturm und Fassade. Der Turm, den ein schwerer Zwiebelhelm über eingezogenen Flachgiebeln bekrönt, steht nur mit seinen obersten eineinhalb Geschossen frei, wird aber durch Lisenen mit Fugenteilung über die ganze Schauwand herab markiert. Die Geschosse sind durch mehrfach profilierte Gesimse abgegrenzt. Die eigentliche Fassade legt sich mit je einer Fensterachse beiderseits an den Turm an und bindet diesen durch das kräftige Hauptgesims auf Traufhöhe in ihre Fläche ein. Konkave und konvexe Giebelbekrönungen bereiten aufgipfelnd auf die Turmsilhouette vor. Das schlichte Hauptportal wird seitlich durch je einen Pilaster flankiert und ist mit einem verkröpften Gebälk, das die Bauinschrift trägt, abgeschlossen. Die zwei Nebeneingänge in den Längsmauern mußten 1949 zugemauert werden. Fenster von gleicher Form gliedern Schiffwände und Turm: es sind schlanke Rundbogen, deren Muschelkalkrahmen barock markierte Schluß- und Kämpfersteine zeigen. Ein einfaches, im Westen abgewalmtes Satteldach überdeckt den Saal.

Das Innere macht den Eindruck kühler, dennoch festlicher Feierlichkeit. Die Harmonie des Raums, die sich dem Eintretenden mitteilt, ist wie immer nicht zufällig; sie ergibt sich aus der Anwendung einer alten Proportionsregel, des Goldenen Schnitts. Es verhält sich nämlich die Höhe zur Breite, wie die Breite zur Länge. Die räumliche Einheit rührt auch von der Bauzier her: stolze Pilasterpaare gliedern rings die Wände; ihre Kompositkapitelle tragen je ein hohes Gebälkstück, auf dem jeweils das umlaufende verkröpfte Gesims ruht. Die Rundfenster sind auf barocke Weise mit geohrten Stuckprofilen gerahmt. In weiter Kehlung setzt die flache Gipsdecke an; sie ist durch strenge, zentralisierte Stuckrahmungen aufgeteilt. Das Eingangsjoch, dessen Mitte das offene Turmuntergeschoß einnimmt, steht geschickt mit dem Schiff in Verbindung: drei bis zum Gesims aufsteigende Rundarkaden öffnen sich zwischen den quadratischen Turmpfeilern und den Intervallen seitlich davon.

Baden. Reformierte Kirche. Stich von Joh. Melchior Füßli (1677—1736), Zürich.

Die Empore, zweimal verändert, lädt heute stärker als ursprünglich in den Raum aus. Die zugehörige Ausstattung aus dem 18. Jahrhundert ist ersetzt. Das einzige Relikt, der achtbare barocke Taufstein, der in der Zurzacher reformierten Kirche einen Bruder besitzt, möge gelegentlich seine Rückkehr in die barock wiederhergestellte Kirche feiern.

III. Zur kunstgeschichtlichen Stellung

Als der Badener Neubau errichtet wurde, war die protestantische Kirchenbaukunst in der Schweiz eben im Begriffe, eigenständige Formen auszubilden. Auf den Chor, den würdigsten Teil der katholischen Kirche, konnte verzichtet werden. Anstelle des Altars bildete die Kanzel den neuen geistigen und räumlichen Mittelpunkt. Die Entwicklung des Predigtsaals mußte aus eigenem Gefälle zum Querraum und zum Zentralraum mit theaterähnlichen Rängen führen. Die Aufgabe erinnert in mancher Hinsicht an die Architektur der

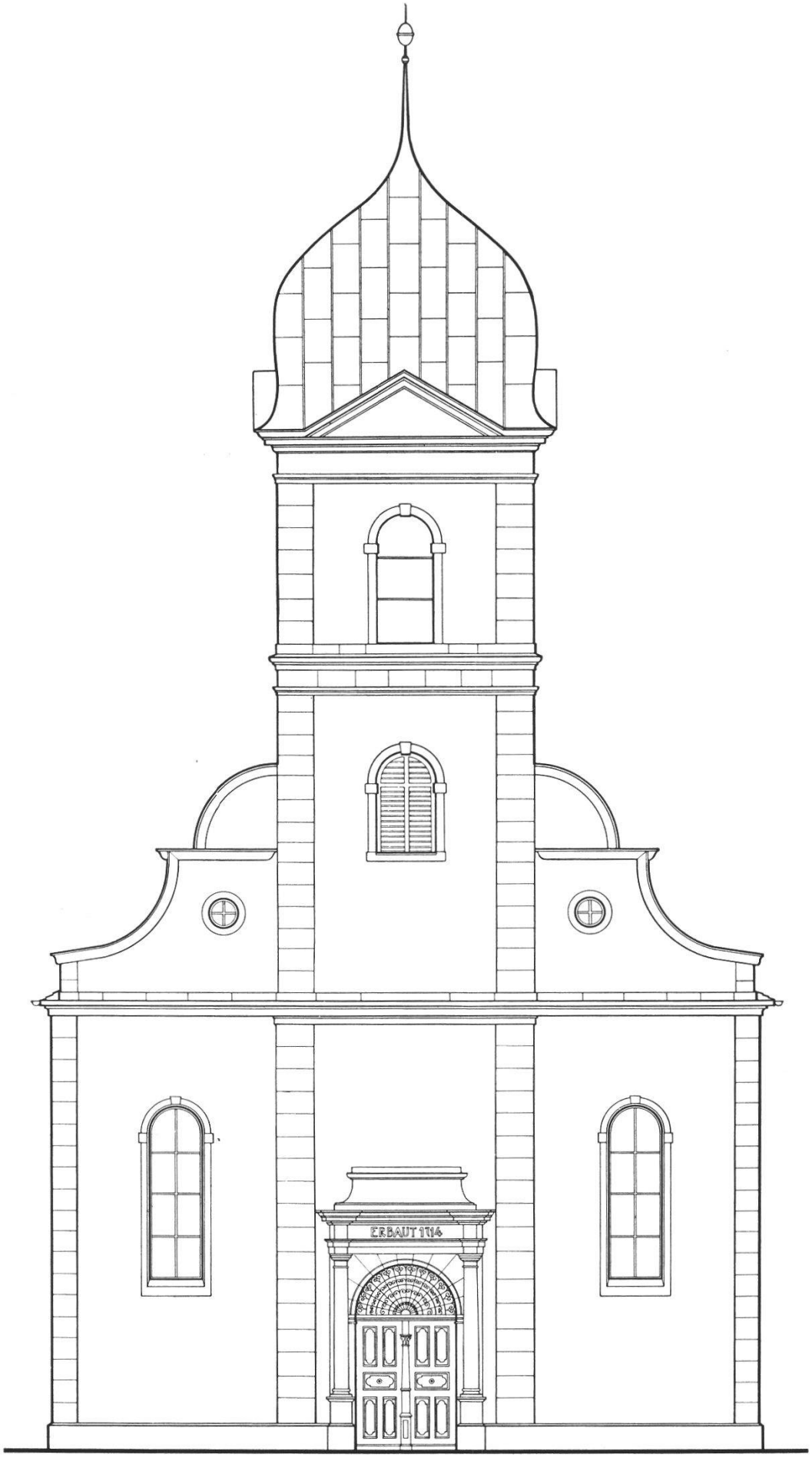
mittelalterlichen Reform-Orden; so hatten die Hirsauer, die Zisterzienser und die Bettelorden inmitten einer reichen Entwicklung eine karge, «reduzierte» Baukunst geschaffen. Was die Bettelorden im 13. und 14. Jahrhundert und die Reformierten in den Jahrzehnten um 1700 geschaffen haben, sind, im Vergleich mit der anspruchsvollen zeitgenössischen Architektur, eigentliche «Predigtscheunen». (Gleichzeitig mit der Badener Pfarrkirche waren zum Beispiel die Stiftskirchen in Einsiedeln und St. Urban im Bau, beide aber bezeichnenderweise von Architekten aus dem Vorarlberg und Italien entworfen.)

Wo man im 17. Jahrhundert im ehemals bernischen Aargau an reformierte Neubauten herantrat, wurde zumeist ein einfacher, chorloser Rechtecksaal gewählt. Der bernische Werkmeister Abraham Dünz I. (1630—1688) war in der Verbreitung dieses Typus besonders wirksam. Die Kirchen von Gränichen (1661—1663) und Birr (1662) sind von seiner Hand, diejenigen von Lenzburg (1667—1668) und Schöftland (1683) möchte man ihm gerne zuschreiben. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts scheint auch bei uns, wie zuvor im Kanton Zürich (Stäfa, Langnau und Schönenberg bei Horgen usw.), der harmonischere Chorschluß mit abgeschrägten Seiten den Vorzug gewonnen zu haben. Die Form war von gotischen Chören her vertraut. Die Predigtsäle von Birrwil (1689) und Rothrist (1714) schließen, wie Baden, mit drei Seiten eines Achtecks, derjenige von Holderbank (1701—1702) mit fünf Seiten eines Zwölfecks. In Holderbank und Rothrist sind gleichfalls die Wände durch Pilaster gegliedert und vereinheitlicht.

An der Ausbildung eines selbständigen protestantischen Saaltypus hat der Aargau indessen durch die Neubauten in Othmarsingen (1675) und Zurzach (1724) bedeutenden Anteil genommen. Die Othmarsinger Kirche wagt mit dem gestreckten Zwölfeck als Grundriß schon 1675 den Gedanken eines zentralen Querraums vorzuschlagen; auf Aargauer Boden ist er erst anderthalb Jahrhunderte später in Seengen und Fahrwangen zu seiner reinen Ausbildung gekommen. Als ein Herold bringt das Zurzacher reformierte Gotteshaus den Typus des großen quergestellten Rechtecksaals mit dreiseitiger Empore; in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts sind ihm bekannte Zürcher Kirchen wie Wädenswil, Kloten und Hinwil gefolgt. So anspruchsvolle Bauten, wie sie Zürich in seiner Peterskirche (1705—1706), Genf in seiner Fusterie (1707—1710) und Bern in seiner Heiliggeistkirche (1726—1729) besitzen, hat der Aargau nicht visieren müssen, da in den Städten des bernischen Teils die vorreformatorischen Bauten genügten.

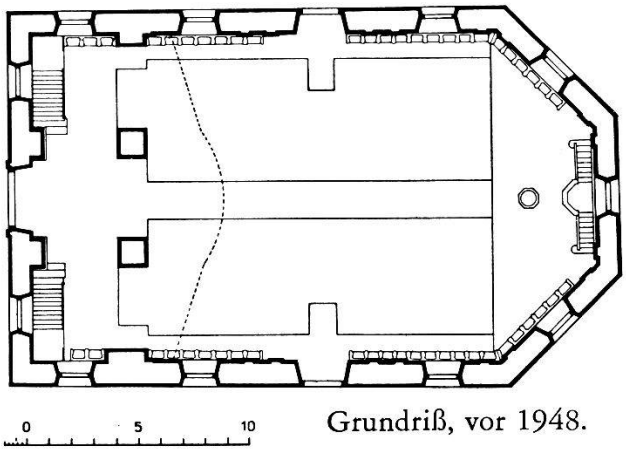
Innerhalb dieser Entwicklung verkörpert Baden besonders rein den mit der Tradition am engsten verbundenen Typus des dreiseitig geschlossenen Saals mit eingestelltem Fassadenturm. Der Einklang von Raum und Dekoration,

Baden. Reformierte Kirche. Ansicht von Süden. Der Turm wurde ursprünglich mit Blech beschlagen, da Schindeln zu gering, Kupfer zu teuer und Blei zu schwer gewesen wäre,



0 5 10

Baden. Reformierte Kirche. Ostfassade.
(Inventarisation der aarg. Kunstdenkmäler)



Grundriß, vor 1948.

welcher Schlichtheit mit Würde vereinigt, die reinen Proportionen, die kraftvoll aufsteigende Fassade erheben den «mindest köstlichen» Zweckbau in den Rang eines Kunswerks. Mit dem fast zentralen Raum, mit den strengen Wandflächen und den gravitätischen Pilasterpaaren entspricht die Kirche ganz den protestantischen Stilforderungen, in denen bürgerliche Zurückhaltung und Trockenheit zusammentreffen mit einem heimlichen Klassizismus holländisch-französischer Prägung. In der reformierten Kirchenbaukunst des Aargaus bedeuten Zurzach und Othmarsingen die entwicklungsgeschichtlich kühnste, Baden aber die künstlerisch reinste Leistung.

Literatur: W. Merz, Zur Geschichte des Baues der reformierten Kirche und der Entwicklung der reformierten Kirchgemeinde Baden, 1714—1914. Baden 1914. (Dieser Arbeit wurden die Zürcher und Berner Quellen zur Baugeschichte entnommen.) — F. Gysi, Die Entwicklung der kirchlichen Architektur in der deutschen Schweiz im 17. und 18. Jahrhundert. Aarau und Zürich 1914. — H. Fietz, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich (Landschaft). Bd. I und II, Basel 1938 und 1943. — H. Reinhardt, Die kirchliche Baukunst in der Schweiz. Basel 1947. — M. Stettler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau. Bd. I, Basel 1948.

Die Restauration der reformierten Kirche Baden 1949

von O. Hänni

Mit der Restauration der reformierten Kirche ist ein jahrelanger Wunsch der Kirchgemeinde und der Kirchenbehörden in Erfüllung gegangen.

An der Kirchgemeindeversammlung vom 21. Juni 1936 wurde der Antrag auf baldige Innenrenovation gestellt, und aus dem Protokoll der Kirchenpflege vom Januar 1938 ist zu entnehmen, daß über ein Bauprogramm für eine künftige Renovation gesprochen wurde. Durch den Krieg wurden die Arbeiten wieder verzögert. Im Jahre 1942 beschloß die Kirchgemeindeversammlung einen Kredit von Fr. 5000.— und beauftragte Herrn Architekt W. Henauer, Zürich, mit der Ausarbeitung eines Projektes mit Kostenvoranschlag. Im Jahre 1947 wurde die Kirche unter Denkmalschutz gestellt, mit der Auflage,